Seelen der Jugendlichen. Still, aber zerstörend, wirkt es weiter. Es zehrt an dem Lebensmarke unseres Volkes und untergräbt langsam, aber sicher, seine Fundamente. Mit ernsten Mienen schauen daher Erzieher und Jugendfreunde in die Zukunft. Was soll aus unserem Staate werden, wenn der Nachwuchs in seinem moralischen Wachstum geschädigt wird? Die Familie selbst kann den Heranwachsenden kaum mehr Halt und Stütze sein. Wohnungsnot und Wirtschaftssorgen haben die Gemütlichkeit aus so manchen Häusern vertrieben. Die Väter selbst verlieren infolge ihrer Abwesenheit allen Einfluß auf die Erziehung ihrer Kinder, doppelt schlimm für solche, die dazu arbeitslos sind oder keine Verdienstteile finden können. Nun stellen sich Euch die Jugendvereine tatkräftig zur Seite und gewähren Euren Söhnen eine planmäßige, ihren Eigenarten sich anpassende Erziehung. Neben belehrender Unterweisung und belehrender Unterhaltung wird auch die Geselligkeit gepflegt und in gemeinschaftlichem Wandern, hier bei unter völliger Enthaltung von Alkohol und Nikotin, sollen Körper und Geist erstarken und gesestigte Persönlichkeiten gebildet werden. Auch an unserm Orte besteht dieser Jugend- und Jungmänner-Verein, und das sind auch seine Ziele. Auf dem Elternabend werdet Ihr wohl ein Bild vom Leben und Wirken in unserm Verein erhalten haben. Zögert daher nicht, Euren Jungen rechtzeitig anzumelden. Aber auch Ihr, die Ihr aus diesem oder jenem Grunde dem Vereine fernbliebet, schließt Euch ihnen an. Ergreifet die Stütze, die über Euer Heiligstes wacht! Doch laßt es dabei nicht bleiben. Setzt Euch ab und zu mit dem Präses in Verbindung. Erkundigt Euch, ob Euer Sohn auch regelmäßig die Versammlung besucht oder sie nur als Vorwand benutzt. Sprecht offen mit ihm über die Fehler Eures Sohnes, und Ihr werdet allzeit offenes Ohr und freundlichen Rat finden. Wenn in dieser Weise Elternhaus und Verein Hand in Hand arbeiten, brauchen wir uns um das Seelenheil unserer Jugendlichen nicht zu ängstigen. Ihr aber könnt Euch ruhig einst zum Sterben niederlegen, und Gott der Herr, der keine Sorgen und Mühen unbelohnt läßt, wird Euch mit den Worten empfangen: „Wohlan, du guter und getreuer Verwalter, weil du über Weniges getreu warst, will ich dich über Vieles setzen: Gehe ein in die ewigen Freuden!" X.

Von den Aprilscherzen.

Von E. Herbert.

(Nachdruck verboten.)

Eine so ernste Bedeutung der 1. April auch als Zahlungstag hat, so wird er doch von vielen lediglich zu dem Zweck benutzt, sich mit anderen Personen einen kleinen Scherz zu erlauben. Alle, die nicht durch Sorgen verstimmt sind und sich Zeit, Lust und Liebe zu Scherzen bewahrt haben, sinnen schon Tage vorher über Scherze nach, deren Pointe lediglich darin besteht, andere hineinfallen zu lassen. Das ist das Recht des All-Fouls-day. So lange diese Scherze die Grenzen der Harmlosigkeit nicht überschreiten, wird gewiß keiner etwas einzuwenden haben; selbst der Hineingefallene wird sich nicht dagegen auflehnen, wenn er nur recht geschickt in den April geschickt wurde!

Die Sitte des Aprilschickens wird aus verschiedenen Gebräuchen hergeleitet. Nach Forschern ist diese Sitte, fremde Personen der eigenen Laune dienstbar zu machen, eine Versinnbildlichung des veränderlichen, launigen Aprilwetters. Unseren germanischen Vorfahren war die Sitte unbekannt. J. Grimm behauptet, daß wir sie von unseren gallischen Nachbarn übernommen haben. Die wahrscheinlichste Annahme ist wohl die, daß das Fest ein allerdings sehr mageres Ueberbleibsel eines zu Anfang des April bei den Kelten gefeierten großen Frühlingsfestes ist, das durch allgemeine Volkslustbarkeiten begangen wurde. Woher aber der heitere Gebrauch stammen möge — er ist nun einmal da, und ist heutzutage legitimiert durch Gewohnheit und Sitte. Wie in südlichen Städten am Karneval, ist bei uns am 1. April eine Art von Saturnalienfreiheit für alle die lustigen kleinen Intriguen und Foppereien eingeführt, die von jedermann als erstes Gebot das „Spaßverstehen" und „Nichtübelnehmen" verlangt. Es scheint, als ob in diesem Festhalten der Nationen an einem solchen Ausnahmetermin ein der Menschheit innewohnendes tiefes Bedürfnis sich abspiegelt. Der Mensch will und muß einmal im Jahr seinen Ulk machen können und am besten gefällt ihm das, wenn es auf Kosten eines recht leichtgläubigen, harm- und arglosen Menschen geschieht. Mit geringer Mühe ist ja ein Brief geschrieben, der den oder jenen guten Bekannten zum Stelldichein oder Setzdichein in einem Kaffee auffordert. Doch die meisten dieser Scherze sind schon abgenutzt. Neu sind auch überraschende Mitteilungen auf einer leichten Postkarte, die am 1. April grenzenloses Staunen hervorrufen soll. So z. B. schreibt eine Evastochter der andern: „Liebe Elli! Heute habe ich mir einen Bubikopf schneiden lassen — komm, sieh und staune!" Oder: „Teile Dir nur kurz mit, daß ich mich gestern verlobt habe! Kennst ihn doch? Schick, bon-bon, elegant! Deine Suse." Natürlich ist nichts von alledem wahr, auch nicht, daß Zwillinge angekommen sind oder ein reicher Onkel aus Philadelphia vor seinem Ableben durch Funkspruch eine arme Masseuse zur Millioneuse erhoben hat.

Aber man kann mit einem unpassenden Scherz auch Unheil anrichten.

Vor allem aber ist — namentlich nervenschwachen Personen gegenüber — peinliche Vorsicht geboten. Eine packende Illustration zu dieser Mahnung geschah allerdings zur Fastnacht in Wien: Eine junge Frau erhielt dort ein Telegramm, wenn sie den in der Vorstadt wohnenden Vater „noch einmal sehen wolle", müsse sie sich beeilen. Der Schreck warf die junge Frau aufs Krankenlager, von dem sie nach dem Friedhof gebracht wurde. In Wahrheit hatte ein guter Freund die Frau hinauszitieren wollen, weil ihr Vater auf den Ball ging und sie ihn im Kostüm sehen sollte. Das war ein roher Scherz, der eben nicht mehr diese harmlose Bezeichnung verdient!

Brühl.

Dämmerung sinkt. —
Flieder zeigt die ersten Dolden.
Durch die laue Frühlingsluft geht ein Ruch von Veilchen.
Von den hohen Pappeln, die des Springbrunn's Rand umsäumen
Grüßt ein Abschiedsstrahl der Sonne hin zum Schloß.
Nebelschleier zieh'n vom Spiegelweiher, winden sich um Rosenknospen,
Hangen dann gleich langen Fahnen am Buckett.
Auf der Schloßterrasse flieret noch die junge Welt. Rokoko.
Schlanke Herren in Perrücken, bunten Röcken, Seidenstrümpfen,
Neigen sich vor schönen Damen; flüstern welsche Koseworte,
Und die Damen lächeln lieblich ihren Kavalieren zu.
Spielen tändelnd mit dem Degen.
Lebhaft plaudernd grüßen sie mit Blicken,
Eifrig ihre Fächer brauchend.
Huschen dann mit leichten Füßchen über breite Sandsteintreppen,
In verschnittenen Alleen. —
Im Gebüsch singt eine Amsel, sehnsuchtsvoll ihr Abendlied.

Hans Körner.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 21: Vexierbild.



Wo ist mein Vater?

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage zur Brühler Zeitung

Nr. 13 | Sonntag, den 29. März | Jahrgang 1925

Frohe Botschaft.

Nach langem, bangem Winterschweigen
Willkommen heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft sich in den Zweigen,
Und in der Seele der Gesang.
Es wandelt unter Blütenbäumen
Die Hoffnung übers grüne Feld;
Ein wundersames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab, was mit Beschwerden
O Seele dich gefesselt hielt;
Du sollst noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen spielt.
Der aus den kahlen Dornenhecken
Die roten Rosen blühend schafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Schloß Bergenfelde

Erzählung aus der Zeit der Revolution
von Ludwig Blümcke.

Nachdruck verboten.

Wie ein goldgleißender Strom überfluteten der scheidenden Sonne Purpurgluten die waldigen Höhen der anmutigen Berglandschaft, und über verödete Fluren schwebten ganz leise des beginnenden Herbstes zarte Marienfäden dahin.

Mit verträumten Blicken folgte ihnen das schöne, blonde Mägdlein, das dort vor dem Inspektorhause des Rittergutes Bergenfelde nach des Tages Mühen kurze Rast hielt. Der Grübelnden Gedanken aber schweiften dabei in das nebelgraue Land der Zukunft.

Ja, was würde sie bringen? — Jeder Tag verkündete neue Schreckenstaten im angrenzenden Aufruhrgebiet. — Elend und Jammer erfüllten das Land. — Und Heinz, der tapfere Reichswehrleutnant, mitten in dem kriegerischen Treiben. — Seit vierzehn Tagen traf keine Nachricht mehr von ihm ein. Ach, wie bangte des liebenden Mädchens Herz um den treuen Freund ihrer Kindheit, der ihr heute weit mehr war als ein Pflegebruder und Jugendgespiele!

Was hatte er damals in der Scheidestunde, als er von der Schulbank voll glühender Begeisterung in den Weltkrieg zog, zu ihr gesprochen? Ganz deutlich glaubte sie in diesem Augenblick die Worte noch einmal zu vernehmen:

„Gretel, der Herrgott wird mich gesund heimkehren lassen; ich weiß es. Muß doch deinem Vater und Euch allen vergelten, was Ihr an mir armen Waisenbuben einmal getan habt. Und du wirst mein Weib; das kann gar nicht anders sein." —

Sechs Jahre waren seitdem verstrichen.

Aber da wird sie plötzlich aus ihren Träumereien aufgeschreckt. Es kommt Besuch:

Der Volontär Kasimir Betocha.

„Schon wieder!" entfährt es der unangenehm Ueberraschten fast so laut, daß der ungebetene Gast es hören kann.

Eine lange, dürre Gestalt in geckenhafter Eleganz. Man würde das fahle, knochige Gesicht mit der Sattelnase und dem stark hervortretenden Unterkiefer abschreckend häßlich gefunden haben, wenn nicht ein Zug von Gutmütigkeit das Abstoßende darin ein wenig gemildert hätte. Zudem sprachen Intelligenz und Scharfsinn aus den lebhaften, dunklen Augen.

Ehrerbietig seinen Hut ziehend, näherte Betocha sich dem längst schon heißbegehrten, jedoch ihm gegenüber fast unerträglich spröden Inspektorstöchterlein, um abermals einen Versuch zu wagen, der Vergötterten Gunst zu erringen.

„Ich hatte so große Sehnsucht nach Ihnen, Fräulein Gretchen, darum trieb es mich aus des Schlosses dumpfen Hallen an diese traute Stätte", stieß er theatralisch hervor.

„Ich muß Ihnen doch erzählen, wie es in der Welt steht. Wenn Sie gestatten, so setze ich mich ein wenig hier zu Ihnen auf die Bank."

Grete durfte nicht unhöflich gegen den vornehmen Herrn sein, denn ihre Eltern sahen etwas Bedeutendes in ihm, hielten ihn für einen aufrichtigen Freund des Hauses.

Man verdachte es ihr schwer, daß sie ihm nicht so entgegen kam, wie er es sehnlichst wünschte.

So verbarg sie also ihren Unmut und ließ den Lästigen gewähren.

„Schlimm, sehr schlimm steht es im Nachbarkreise", fuhr er lebhaft fort, nachdem er Platz genommen hatte. „Und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß auch wir in nächster Zeit von Rebellenhorden überfallen werden. Doch Sie, teuerstes Fräulein, sollen sich darum keine Sorgen machen. Wir sind gerüstet, und an mir würden Sie einen Beschützer haben, der für Sie mit Freuden sein Herzblut verspritzen ließe. Oh, daß ich es Ihnen einmal offen aussprechen dürfte, was ich für Sie empfinde und welche Pläne ich für Sie und für Ihre von mir so hochverehrten Eltern gefaßt habe! Bitte schauen Sie mich nicht so bestürzt an! Aber ich muß es Ihnen schon heute unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauen, daß Ihr guter Vater seinen Posten auf Bergenfelde nicht mehr lange inne haben wird. Unser Freiherr sprach sich mir gegenüber nämlich heute früh offen darüber aus:

Er beabsichtigt, seinen stellungslosen Neffen hier unterzubringen. Zudem hindert die Gicht ihren Herrn Vater ja auch, sich seinen Geschäften so zu widmen, wie er es selber gern möchte. Bei der geringen Rente, die ihm gewährt werden soll, stände der ganzen Familie ein Hungerdasein bevor, zumal doch Ihre Frau Mutter fast beständig kränkelt und Ihnen darum jegliche Verdienstmöglichkeit geraubt wird."

Gretchen tat, als er jetzt in wohlbewußter Absicht ein paar Sekunden innehielt, einen tiefen Seufzer und in ihren seelenvollen, entsetzt blickenden Blauaugen schimmerte es feucht, indem sie erwiderte:

„Das wäre allerdings ein großes Unglück für uns! Ich kann es nicht für möglich halten, daß — Nein, nein so wird der Freiherr an meinem Vater nicht handeln, nach dem er ihm 30 Jahre in aufopfernder Treue gedient hat!"

„Die Dinge liegen, wie ich Ihnen gesagt habe", sprach der Volontär mit Eifer weiter. „Aber gottlob haben so treffliche Leute noch wahre Freunde! Ich werde alle Not von Ihnen fern halten. Zum Frühjahr übernehme ich das große, schöne Gut meines Onkels Ivan — Sie wissen: Tannenhorst! und da wäre ich wohl in der Lage, Ihnen allen dreien das Leben so angenehm wie nur denkbar zu gestalten. Fräulein Grete, es liegt ganz in Ihrer Hand!"

Weiter kam er nicht, denn sehr geräuschvoll wurde die Gartenpforte aufgerissen und der Rechnungsführer Karl Wehrmann, ein junger Kriegsinvalide, eilte, so schnell es sein Holzbein zuließ, herzu.

Ernstliche Besorgnis sprach aus seinem bleichen, ehrlichen Gesicht und heftig stieß er aus:

„Herr Betocha, man wünscht Sie auf dem Schloß zu sprechen! Es handelt sich um Schutzmaßregeln gegen einen etwaigen Ueberfall. Offiziere vom Wehrkommando sind per Automobil eingetroffen."

Da wich der Zug von liebenswürdiger Gutmütigkeit jäh aus des Volontärs Gesicht einem widerlich feindseligen, und nur mit Mühe unterdrückte der durch diese Unterbrechung höchst Erzürnte einen grimmen Fluch. Gerade in diesem Augenblick mußte der ihm so verhaßte Rechnungsführer ihm wieder einmal ins Gehege kommen! Oh, er hätte ihm einen Faustschlag ins Gesicht versetzen mögen. Der Mensch beobachtete ihn offenbar auf Schritt und Tritt. Allein man mußte sich beherrschen, um nicht taktlos zu erscheinen.

Er nahm sich also zusammen, verbeugte sich mit einer Entschuldigungsphrase vor dem Fräulein und wanderte dem nahen, hart am Walde gelegenen herrschaftlichen Schloß zu, in dem sich auch seine Wohnung befand. —

„Gottlob, die Kriegslist glückte", sagte der biedere Wehrmann, als der andere außer Hörweite war. „Man hätte ihn im Kriegsrat gewiß noch entbehren können, diesen, losen Windbeutel, doch ich fürchtete für Sie, Fräulein Treuer, darum rief ich ihn ab. Weiß doch, wie er Ihnen nachstellt und daß es ihm gelungen ist, Ihren vertrauensseligen Vater ganz von seiner Vortrefflichkeit zu überzeugen. Und ich traue ihm nicht über den Weg, halte ihn für einen falschen, hinterlistigen Menschen, der seinen Herrn betrügt, wo sich nur Gelegenheit bietet."

„Ich danke Ihnen von Herzen, lieber Wehrmann", erwiderte sie seine Hand innig drückend. Möge der Himmel Ihnen einmal vergelten, daß Sie es so gut mit mir meinen und mir immer so treulich zur Seite stehen!

„Da ist nichts zu danken und zu lohnen", wehrte er hastig ab. „Heinz ist mein Kamerad. Das sagt alles. Uebrigens erhielt ich vorhin einen Brief von ihm mit einer Einlage für Sie. Bitte, lesen Sie in Ruhe beides selber einmal."

Ihre Wangen erglühten, und für ein paar Minuten wichen alle Sorgen aus ihrem gequälten Herzen.

Es waren nur wenige Zeilen, die der Leutnant Heinz Oderberg ihr und seinem ehemaligen Regimentskameraden schrieb. Doch ihr Inhalt besaß etwas Beglückendes für Gretchen, denn es betraf ja in der Hauptsache ihre Person und gab ihr die Gewißheit, daß der Geliebte wohl und munter sei. Vor seinem Karl hatte Heinz keine Geheimnisse.

Ach, vielleicht würde ja doch noch alles gut! Vielleicht fände der Vater auch ohne Betochas Hilfe eine neue Stellung! Zu gern hätte sie diese Angelegenheit jetzt ebenfalls mit dem Freunde besprochen. Doch der Volontär bat um Verschwiegenheit. Es wäre darum besser, sich noch abwartend zu verhalten.

„Auf Urlaub wird er kommen", nahm Wehrmann wieder das Wort. „Fräulein Treuer, was wollte ich glücklich sein, wenn wir dann Verlobung feiern dürften!"

Abermals errötete sie und entgegnete mit verschämtem Lächeln:

„Freundchen, zunächst kommen Sie und die Trude Rösner an die Reihe. Glauben Sie nur, ich bin vollkommen auf dem laufenden.

Trudchen steht mir doch näher als sonst eine Schulfreundin. Jedenfalls könnte ich ihr keinen besseren Mann wünschen als Heinzens treuesten Kameraden und Lebensretter."

„Bah, Lebensretter!, Keine unverdienten Schmeicheleien, Fräulein Treuer", klang es fast betroffen zurück. „Ich trug ihn vor Verdun aus dem Feuer mit seinem Kopfschuß und bekam dafür von dem Feinde einen Granatsplitter ins Bein. Er besorgte mir die vorzügliche Stellung hier im Schloß, und — ich durfte so glücklich werden, wie Sie es ja ahnen. Also bin ich mindestens so tief in seiner Schuld, wie er in der meinen. — Kameraden! — Könnte ich nur Ihren Vater zu der Ueberzeugung bringen, daß dieser Betocha ein gefährlicher Bursche ist! Ein Spielzeug steht er in Ihnen, der falsche, verlogene Mensch. Aber nun leben Sie wohl, Liebes Fräulein! Ich habe noch tüchtig zu schaffen. Also hoffen wir das beste!"

Damit drückte er ihre Hand und ging.

Als sie wieder allein war, verflog die Freude über die Nachricht von Heinz sehr schnell, und bange Sorge von neuem erfüllte ihr Herz. Ein eisigkalter Schauer durchrieselte ihren schlanken Körper. — Die Zukunft, die Zukunft! —

Ueber den Bergen verblaßten des Abendrots letzte, violett leuchtende Lichter. Nächtliche Schatten zogen herauf.

Da betrat Gretchen das schlichte Wohnzimmer des hinter Ulmen und alten Linden versteckten Inspektorhauses, überzeugte sich, daß die kranke Mutter in der anstoßenden Kammer ruhig schlief und machte sich emsig daran, für den Vater den Abendbrottisch zu decken. Schon kehrte jener nämlich vom Felde zurück. Sie hörte im Flur seinen schweren, schleppenden Schritt.

Finster erschien ihr seine Miene, als er nun ohne Gruß zur Tür hereingekommen war. Die hohe, recken haft e Gestalt sank müde in den Sorgenstuhl am Fenster, und das wetterharte, von unzähligen Furchen durchgrabene Gesicht sah welk und leidend aus, wie nie zuvor. Die sonst so klaren blauen Augen blickten unter den buschigen Brauen wie durch einen Schleier in die fahle Dämmerung hinaus. Mit den braunen Fingern über den stark ergrauten Knebelbart fahrend, sprach er jetzt in fremdklingendem Ton:

„Grete, ich habe mit dir zu reden. Schließ die Kammertür, daß Mutter nichts davon hört, denn es würde sie aufregen. Also gib acht:

Ich komme soeben vom Schloß. Der Herr Baron hat mir — gekündigt!"

„Also wirklich!" rang es sich leidenschaftlich von ihren Lippen. „Vater, das ist ja ein furchtbares Unglück! Ach, wenn ich fort dürfte, um etwas zu verdienen!"

„So wäre uns damit herzlich wenig genützt", fuhr er mit seiner knarrenden Stimme fort. Hab's übrigens lange schon geahnt, daß es so kommen würde. Andeutungen wurden mir ja genug gemacht. Zu alt, zu gebrechlich bin ich und der Neffe Eberhard — Hauptmann a. D. — muß untergebracht werden.

Einhundert Mark Gnadengehalt im Monat und das Loch von Wohnung in der alten Mühle — der alten Rattenburg. Ja, so ist es! dafür hat man sich dreißig Jahre abgerackert in Wind und Wetter. Nun, ich will nicht schelten: der Baron ist ein schwer nervenleidender Herr, seit er die drei Söhne im Felde verloren hat. Man kann ihn nicht für jede seiner Taten verantwortlich machen. Aber die Monatsrente reicht gerade für Arzt und Apotheker. Zu den Aermsten der Gemeinde zählen wir fortan. Weißt du, was das bedeutet, Grete?"

„O, Vater, das ist hart, das ist gar nicht zu fassen!" schluchzte sie auf, die Arme um den Nacken des an allen Gliedern zitternden Kühlingend.

„Aber", fuhr sie dann in gefaßterem Tone fort, „noch lebt unser Herrgott. Er wird uns nicht verlassen!"

„Der Herrgott hilft nur dann", fiel er ihr rauh ins Wort, „wenn wir selber die Gaben, die er uns verlieh, voll ausnützen und unsere Schuldigkeit in jeder Weise tun. In diesem Fall kommt alles darauf an, den Verstand zu gebrauchen, sonst ertrinken wir im Elend. Ich will nicht viele Redensarten machen, sondern mich ganz kurz fassen:

Grete, du mußt einen reichen Mann heiraten! Schau mich nicht so närrisch an, Mädel, weißt ja, wen ich im Auge habe. Betocha meint es ehrlich mit dir. Du brauchst nur zuzugreifen und aller Not ist gesteuert. Laß also alle dummen Vorurteile beiseite und weise ihn nicht ab, wenn er heute oder morgen kommt, um deine Hand zu erbitten. Er ist der alleinige Erbe eines mehrfachen Millionärs und übernimmt demnächst Tannenhorst, dieses Mustergut, von dem er uns neulich die Aufnahmen zeigte. Ich würde ihm als Berater zur Seite stehen. Das ist alles bereits verabredet worden. Nur auf dich kommt es an."

Leichenblässe bedeckte ihr zuckendes Antlitz, und, die Hände ringend, hauchte sie verzweifelt:

„Vater, das geht über meine Kraft! Ich könnte diesen Menschen niemals lieben; ich fürchte mich vor ihm, ich — ich halte ihn für einen — Betrüger. Oh, habe Erbarmen mit mir!"

Mit einem bösen Wort fuhr Treuer von seinem Sessel empor. Blaue Blitze sprühten die weit aufgerissenen Augen und heiser keuchte er!

„Diese erbärmliche Schreiberseele, der Karl Wehrmann, hat dich gegen ihn aufgehetzt: Ich weiß ja, daß der den Betocha nicht ausstehen kann. Und Heinz spukt dir im Kopf herum. Natürlich, so ein schmucker Leutnant ist etwas ganz anderes als ein armseliger Zivilist, hohoha! Aber ich werde den Burschen lehren! Das ist der Dank dafür, daß wir ihn vor dem Waisenhaus bewahrten und ins warme Nest setzten. Warte nur, mein Junge, wir sprechen uns noch! Mädchen, dein Bestes habe ich im Auge! Glaube mir, ich kenne die Menschen genauer als so ein paar Grünschnäbel! Betocha steht himmelhoch über ihnen.

Darum ist es von dir ein schweres Unrecht, ihn zu beleidigen und zu verschmähen. Eine Sünde ist's, ein Verbrechen gegen deine Eltern! Laß ab von den dummen Backfischschwärmereien und werde endlich vernünftig!" —

Weiter kam er nicht in seinem lauten, maßlos erregten Zornausbruch, denn ein klägliches Stöhnen in der Kammer ließ erkennen, daß die Kranke wach geworden war.

Beide begaben sich zu ihr.

Bleich und abgezehrt saß das erschreckte Mütterchen mit angstverzerrtem Gesicht hochaufgerichtet in den Kissen und gestand dem sich nun in zärtlichster Besorgnis zu ihr hinabneigenden Gatten, daß sie jedes Wort verstanden habe. Auch Grete suchte die heftig Jammernde zu beruhigen, so gut sie es in ihrer eigenen traurigen Gemütsverfassung vermochte. Aber das nützte herzlich wenig.

„Wir sind brotlos, sind verloren, wenn du nicht Vernunft annimmst, mein Kind! Betocha meint es ehrlich, er ist ein edler Mensch."

Dabei blieb die Unglückliche, und immer wieder mußte Gretchen diese ihre Meinung hören.

Ach, das war die qualvollste Stunde in des armen Mädchens Leben. Was solle sie tun? Der bedenklich herzleidenden Mutter sich widersetzen, bedeutete den sicheren Verderben. Und wie schwer seufzte der Vater! Sie hatte ihm bitter weh getan durch ihren Widerspruch. — Nein, nur jetzt keinen Streit!

„Ich will es mir über Nacht überlegen", stöhnte sie dann. „Gebt mir Bedenkzeit. Für meine Eltern ist mir kein Opfer zu schwer. Gott wird mein Berater sein. Beruhige dich, Mutter! Ich bin ja dein Kind."

Da ward es endlich still in dem Stübchen. Frau Treuer schlummerte wieder. Der Gatte aber rührte heute das Abendbrot nicht an, durchmaß mit gesenktem Haupt sein Arbeitszimmer und schien mit einem schweren Entschluß zu ringen. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb einen langen, langen Brief an Heinz. An alles, was er für ihn getan, erinnerte er ihn. Wie es jetzt im Inspektorhause stehe, daß Grete allein zur Retterin werden könne, schilderte er, und dann forderte er ihn auf, sich dadurch erkenntlich zu zeigen, daß er das unerfahrene Mädchen nicht an ihrem Glück hindere.

Noch in der Nacht steckte er selber den Brief drunten im Dorf in den Postkasten. Der Junge würde vernünftig sein. Das hoffte er zuversichtlich, und dieser Gedanke gab ihm neuen Mut.

Fortsetzung folgt.)

Die Sonntagsglocken.

Skizze von Aloys Buschmann.

(Nachdruck verboten.)

Damals war es gewesen, als die Sonntagsglocken ihren Hochgesang über die weite Erde jauchzten und im Maienglanze die Erde sich öffnete, aus brennenden, lebe- und wärmespendenden Sonnengluten ihre erste keusche, frühlingsfrische Schönheit der Menschheit zu spenden. Da hatten zwei frühlingsschöne, hoffnungsfreudige Menschenkinder am niederen Gartenzaun zusammengestanden und hatten Liebe um Liebe ausgetauscht.

Damals war es, als der auf seine Zukunft bauende Prokurist der Weltfirma Walter u. Ko. seine Hände in die der einzigen Tochter seines Prinzipals legte, um ihr die Liebe zu gestehen, die eine wunderholde Menschenblüte in ihm wachgerufen hatte.

Damals war es gewesen, als der Prinzipal mit düsterer Miene dem Prokuristen sein Haus verbot und diesen in ein Elend sandte, aus dem leuchtend die Blumen seiner Zukunft hervorsprossen sollten.

Damals war es gewesen! ... Und heute?!

— — —

Das hatte er sich nicht bieten lassen, der erste Prokurist des Hauses Walter u. Ko., daß der sonst so menschenfreundliche Geheimrat, der Inhaber der Firma, ihn von sich stieß, weil er es gewagt hatte, der einzigen Tochter die Hand zum Lebensbunde zu reichen. Als Reserveoffizier hatte er den Weg gefunden, der ihn hinwegwies von dem Grabe seines erträumten Glückes und ihn auf afrikanischem Boden in Sandwüsten führte, wo ein dunkler Feind hinterlistig auf der „Weißen" Leben lauerte.

Dann war es so gewesen! Ueber vierundzwanzig Stunden hatten Reiter und Roß in brennender Glut die ersehnte Erquickung entbehren müssen. Kein Wasser ringsum. Er war mit seinen Leuten vorausgesandt worden, eine Quelle ausfindig zu machen. Da trugen ihm auf dem Marsche die Kundschafter Nachricht zu, daß eine große Anzahl der Feinde eine Quelle besetzt halte. Wie dann die ersten Pfeile und Kugeln ihn und seine Leute umschwirrten, als auf einem flachen, ungedeckten Terrain so viele seiner Krieger fielen, da hatte er sich mit dem Rest seiner Mannen hinter den Leichen von Roß und Reitern verschanzt, von dort Tod und Verderben dem Feinde zu bringen. Ein jeder Schuß streckte einen Schwarzen nieder, so daß bald der Feind in wilder Flucht dahinstob. Dann wollte er zum Sturme vorrücken. In diesem Augenblick hatte eine Kugel seine Schulter zerschmettert. „Heil Kaiser Dir!" war sein letzter Ruf. Dann sank er zusammen in die Arme derer, welche seine Mannschaft verstärkten.

Als drunten im heißen Tropenbrande eine junge, stolze Mannesseele mit dem Tode rang, verblaßten hoch droben im Vaterlande zwei blühende Mädchenwangen, während ein Mädchenherz in unsäglicher Sehnsucht dem Geliebten entgegenrief, dessen Leib auf afrikanischem Boden in Todeszuckungen sich krümmte. Dann hatten zwei dunkle Mädchenaugen die Kunde gelesen, welche die Zeitung in der Nachricht brachte, daß Leutnant Werder, früher Prokurist im Hause Walter und Ko., nach rühmlichem Vorgehen gefallen sei und schwer krank darniederliege. Ein furchtbarer Wehe schrei hatte damals die Bediensteten in das Gemach gerufen, in welchem eine Ohnmächtige auf den Teppich hingestreckt war, während eine totenblasse Hand die Zeitung mit der düsteren Nachricht umklammerte. Dann waren schwere Monate gekommen. Des Geheimrates einzige Tochter rang mit dem Tode, während von Tag zu Tag ein junger, tapferer Leutnant neuem Leben entgegenrang.

... Eine dunkle Nacht! ... Am Lager der einzigen Tochter steht der Geheimrat. Alle Kunst der Aerzte scheint hier vergeblich zu sein. Da ringt es sich verzweifelnd von seinen Lippen: „Virginia, stirb mir nicht! Werde kehrt zurück und ist gesund!" Waren diese Worte in die Ohren der Sterbenden gedrungen? Hatte der Klang des heißgeliebten Namens ein zerfließendes Menschenleben zurückgerufen?! Schwer heben sich die dunklen Lider der Kranken und ein aus der Tiefe aufsteigender, fragender Blick wirft sich dem Antlitz des Vaters entgegen, einem Antlitz, aus welchem der schwer Leidenden die Worte entgegenströmen: „Werder wird gesund und kehrt zurück. Eurer Verbindung steht nichts mehr entgegen." „Vater!!" Wie ein Jubelhauch preßt es sich von den bleichen Lippen, wie ein Jubelhauch, in welchem neue Kraft dem hinsinkenden Leben geschenkt wird ...

Während auf weitem Ozean das stolze Schiff einen Rekonvaleszenten der Heimat zuführt, geht am Arme des Geheimrats dessen Tochter auf der breiten Veranda neuem Leben mit zitternden Schritten entgegen.

Sonntagsglocken! ... Er, den der Fürst für seine besonderen Verdienste mit höchster Auszeichnung belohnt hat, lehnt auf der Veranda seines zukünftigen Schwiegervaters sich fest an die holde Mädchenblüte, der ein freudiges Aufpochen des Herzens nach düsteren Krankentagen ein erstes liebliches Rot auf die Wangen malt. Berauschend duftet der Flieder, während seine Sonnenstrahlen in unvergleichlicher Schönheit und Anmut spielen um die prachtstrotzenden Blumenteppiche zu ihren Füßen. Es ist Samstag abend. Eben flüstern innig weiche Mädchenlippen: „Du mein einzig Geliebter, fast Verlorener," da hebt die Kirchenuhr zum Schlage aus und in die ganze Schönheit zweier frühlingsfroher Menschenherzen, in die übergroße Pracht der Maiennatur flutete jauchzend der Hochgesang der Sonntagsglocken.

Hör' mir ein wenig zu!

Noch wenige Tage, und die Schultore schließen sich wiederum hinter einer Schar hoffnungsvoller Knaben und Mädchen, die jetzt den Schritt ins Leben tun. Lehrer und Lehrerinnen haben ihre Pflicht an ihnen erfüllt und guten Samen auf ihren Herzensgrund gesät. Mit Liebe und Strenge suchten sie ihn vom Unkraut ihrer bösen Fehler und Angewohnheiten zu reinigen und Blumen der Tugenden hineinzupflanzen. Nun haben sie die Kinder schweren Herzens und mit heißen Segenswünschen für die Zukunft entlassen und Ihr, liebe Eltern, sollt nun ihre Erziehung übernehmen. Euch fällt entschieden die schwerere Aufgabe zu, Euer Kind sicher hindurchzuleiten durch die Entwicklungsjahre des Sturmes und Kampfes zu einer sittlichen Reife, sie zu charakterfesten Menschen zu machen. Nicht wahr, das ist so rasch geschrieben und gelesen, und doch haftet Ihr dafür mit Eurer ganzen Persönlichkeit, Eurer ganzen Verantwortung. Wißt Ihr auch was das heißt?

Als der Herrgott Euch das Kind schenkte, setzte er Euch zu Stellvertretern über ein Kleinod von unschätzbarem Werte, erkauft mit Christi Blut. Versteht es wohl, zu Gottes Stellvertretern. Das Kind ist somit nicht Euer Eigentum, mit dem Ihr nach Gutdünken schalten und walten könnt; bei Eurem Tode habt Ihr von Eurer Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Um Euch Euer schweres Amt zu erleichtern, möchte ich Euch einige Winke und Ratschläge geben, ich setze aber als selbstverständlich voraus, daß Ihr stets das beste Beispiel gebt.

Als Ihr aus der Schule entlassen wurdet, war die Welt nicht so schlecht wie heute. Frauenehre und Frauenwürde galten noch etwas, und ein guter Name war geschätzter als Hab und Gut. Und Ihr werdet zugeben müssen, daß es damals schon nicht so leicht war, immer geraden Weg zu gehen. Und wie ist es heute? Wir leben in einer Zeit voller Unmoral und Wirren. Die Gefahren liegen auf der Straße, und die Jugend braucht nur Augen und Ohren zu öffnen, um Schund und Schmutz, diesen traurigen Begleiterscheinungen der Gegenwart, zu begegnen. Sinn und Liebe für Reines und Edles schwinden mehr und mehr und das Moderne, nicht selten unter dem trügerischen Scheine des Harmlosen, träufelt sein Gift in die weichen, besonders aufnahmefähigen